

Interview mit Hofrat Dr. Franz Burgstaller am 28.11.2011

a) Biographisches:

Er wurde 1924 in Millstatt am See geboren. Sein älterer Bruder Herbert fiel im Krieg im Februar 1945 vor Budapest. Der um acht Jahre jüngere Bruder Gerhard übernahm in den sechziger Jahren die Firma. Dr. Franz Burgstaller besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt und wurde als 18-Jähriger Anfang Dezember 1942 zum Wehrdienst eingezogen. Er machte die Grundausbildung, wurde dem Lehrgang für eine Offiziersausbildung zugeteilt und am 12. Oktober 1943 mit vier Gleichaltrigen an die Eismeerfront (Finnland, Fischerhalbinsel) in Marsch gesetzt. Im Februar 1944 wurde Franz Burgstaller in die „Schule 2 für Fahnenjunker der Infanterie“ in Wiener Neustadt aufgenommen, wo er bis Anfang Dezember 1944 verblieb und hernach als Oberfähnrich der „Heeres-Hochgebirgsschule“ in Mittenwald (nahe der Grenze zu Tirol) zugeteilt. Hier verblieb er als Leutnant bis in die letzten Apriltage 1945 und wurde schließlich der Führerreserve- Süd in Werfen/Salzburg zugeteilt. Das Ende des Zweiten Weltkrieges (8. Mai 1945) erlebte er bereits in seinem Heimatort Millstatt.

Neben seiner beruflichen Laufbahn als Lehrer studierte er an der Universität Salzburg die Fächer Pädagogik und Psychologie und als Nebenfach Kunstgeschichte. Als Dissertationsthema schrieb er eine empirische Arbeit. 1968 promovierte er. Anlässlich einer Fortbildungsveranstaltung bot ihm das Bundesministerium für Unterricht und Kunst und Sport (BMfKUS) die Leitung eines Reformprojektes an und teilte ihm das neugegründete „Zentrum für Schulversuche und Schulentwicklung“ in Klagenfurt zu. Er wurde schließlich Leiter der Abteilung I und somit Beamter des Unterrichtsministeriums mit dem Dienstrang „Hofrat“.

Alltag und Lebensumstände in Kindheit und Jugend:

Dr. Burgstaller lebte als Kind in der Villa Anna am Oberen Marktplatz. Sie wurde um 1900 erbaut, war zweistöckig und sehr solide, mit hohen Plafonds und Holzbalkons.

Es wurde die gesamte Villa bewohnt, der 2. Stock wurde jeden Sommer von einem Onkel aus Wien mit seiner Familie in Anspruch genommen. Im Anschluss an die Villa gab es einen Garten, den die Köchin besorgte. Die Kinder mussten immer helfen. Es wurden Gurken, Erbsen, Möhren und Suppenkräuter angebaut. Es gab jedoch auch Obstbäume, unter anderem einen Frühapfelbaum, der Franz Burgstaller sehr beeindruckte.

Die Heizung bestand aus Kachelöfen, die von Dienstboten händisch geheizt wurden. Der Vater besaß ein Autobusunternehmen und ein Kaufmannsgeschäft. Die Mutter war Lehrerin und wurde später Kauffrau. Sein Hauptindruck aus der Kindheit war die elterliche Gemischtwarenhandlung. Hier gab es vom Knopf über den Janker, bis zum Mehl alles zu kaufen. Besonders interessant war die Delikatessenabteilung mit Spezialitäten für Gäste. Eine Wienerin, die bei der Firma Meindl lernte, war darauf spezialisiert. Sie war eine hochqualifizierte Kraft, die gute Umgangsformen mit den Großstädtern hatte. Bei den Kindern hatte sie den Spitznamen „die Flamme“, weil sie Mitglied im sozialdemokratischen Bestattungsverein „die Flamme“ war. Sie hieß Hilde und rauchte Zigaretten, was damals für eine Dame nicht schicklich war.

In der Villa Anna gab es bereits Wasserklosetts mit hohen Wasserkästen. Das Rauschen der Spülung erschreckte den Knaben immer wieder. Es gab Fließwasser, aber keinen Boiler und nur Holzwannen, es war aber ein sehr fortschrittliches Haus.

In der Zeit der wirtschaftlichen Depression 1934 – 1938 wurde die Bargeldzahlung im Geschäft immer mehr auf „Büchlkunden“ (Einkauf auf Kredit) umgestellt. Die Zahl der „Büchlkunden“ nahm stetig zu. Sie hatte sich aus der Not sprunghaft erhöht. Die Büchlabrechnung war immer viel Arbeit und die Außenstände enorm; die Eltern hatten zunehmend weniger Bargeld für den Einkauf. Von 1934 – 1938 stieg die Zahl der Arbeitslosen österreichweit auf 600.000. Das ergab ein sozialpolitisches Potential. Die politische Gewaltbereitschaft war in dieser Zeit sehr hoch. Es gab eine zunehmend hohe Zahl an „Stemplern“ und „Ausgesteuerten“, sie bekamen kein Geld mehr und wurden häufig zu Bettlern.

Es gab ein Gemeinde-E-Werk in der Riegerschlucht, mit der Wasserkraft des Riegerbaches. Die meisten Haushalte wurden von dort gespeist.

Weil viele die Stromrechnung in den Jahren 1934 – 38 nicht zahlen konnten, wurde ein Zwangsverwalter eingestellt, der auch Stromleitungen abzwickte und plombierte.

Fleisch gab es sehr selten, nur sonntags; zum Frühstück oft Sterz, und zwar Türkensterz (Maisbrei) und Heidensterz (gekochter Buchweizenbrei), den Dr. Burgstaller weniger mochte. Kinder und Erwachsene hatten an einem Tisch gegessen. Es gab oft Milchgrieß mit Butter und Zimt oder Nockerl mit Ei. Der Vater war sehr sozial gesinnt und bat auch das Personal mit an den Esstisch.

Die Kleidung der Buben bestand aus Wollsocken, kurzen Hosen oder der „Teufelshauthose“, einer Lederimitation.

Es gab viele Spiele in der Gruppe, wie Drittabschlagen, Völkerball und „zur Suppe“.

Spielerklärung „zur Suppe“: In eine Grube kam ein Ball, die Kinder hatten jedes den Namen einer Nation, wie Italien oder Frankreich oder Russland. Einer war am Ball, wenn der Name eines Kindes ausgerufen wurde, musste es flüchten, sonst wurde es mit dem Ball getroffen. In diesem Spiel hatte sich bereits die innenpolitische Streitsituation wiederspiegelt.

Seeboden war ein ausgedehntes Straßendorf, es gab noch keine zusammenhängenden Bauten. Die Einzelbauten von West nach Ost waren seiner Erinnerung nach: Laßnig, Postwirt, auch Haltestelle für Burgstalleromnibusse die von Spittal kamen und das zweite Mal in Seeboden beim Gasperwirt stehen blieben. Vis à vis von der Post war das Geschäftshaus Joven.

Die Fahrt mit dem Omnibus von Spittal nach Millstatt dauerte 25 – 30 Minuten. Der Wagen fuhr 30 bis 40 km/h, denn die Straßen waren noch nicht asphaltiert. Es gab eigene Straßenräumer, die bestimmte Abschnitte zu betreuen hatten und die Schlaglöcher mit Schotter füllen mussten; eigene Walzen planierten das Ganze.

Die Waren wurden im eigenen Geschäft gekauft. Es gab allerdings auch Bauern als Lieferanten, z. B. für Landbutter. Es gab aber auch dänische Butter.

Sie hatten einen Privatwagen, einen Austro-Daimler. Einige wenige, wie der Arzt, der Notar und Gastwirte hatten Autos. Das Reisebüro hatte vier Autobusse. 1933 feierte man das 10-Jahres-Jubiläum.

Beeindruckt hat F. Burgstaller als Kind der Tod der Urgroßmutter (Er war damals 7 ½ Jahre alt). Sie war eine wohlhabende Frau und wurde wie damals üblich im eigenen Haus im ersten Stock aufgebahrt. Hausaufbahrungen waren damals noch die Norm. Das Gesicht der Toten machte auf den Knaben einen nachhaltigen Eindruck.

Die Großeltern mütterlicherseits lebten in Oberdrauburg. Der Großvater war Schuldirektor. Er war ein guter und fortschrittlicher Lehrer im reformpädagogischen Sinn. Er sorgte für Gesinnungs- und Meinungsbildung. Doch vertrat er die Leistungsschule, war streng, aber gerecht.

b) Juliputsch 1934

Interview mit Hofrat Dr. Franz Burgstaller am 12.12.2012

Die genauen Beobachtungen des Juliputsches 1934 zeichnen Dr. Burgstaller, einem gebürtigen Millstätter aus.

Einführung der Verfasserin:

Der Juliputsch war ein organisierter bewaffneter Widerstand der illegalen Nationalsozialisten Österreichs gegen den Christlichen Ständestaat. Die Gruppe der Christlichsozialen führten mit Unterstützung des faschistischen Mussolini in Italien eine politische Diktatur. Die Nationalsozialisten wurden von Deutschland und Hitler gestützt. Nach der Niederschlagung des Putsches durch Armee und Heimwehr distanzierte sich Hitler vom Putsch. Auch die Sozialdemokraten wehrten sich: Am 12. Februar 1934 kam es ausgehend von Linz zu einem Bürgerkrieg. Die Diktatur des Ständestaates wurde am 13. März 1938 durch den Einmarsch Hitlers und der Annexion Österreichs beendet.

Ich gebe die Beobachtungen von Dr. Burgstaller, die er als 10jähriger mit seinem 12jährigen Bruder gemacht hatte, wieder:

Wir hörten am **27.07.1934** um 5.00 Uhr früh am Oberen Marktplatz laute Geräusche. Es waren Männerstimmen und Motorengeräusche. Wir gingen auf den Balkon und sahen den Oberen Marktplatz dicht gefüllt von Putschisten in Zivil. Viele waren bewaffnet und trugen Gewehre, die wahrscheinlich aus dem Ersten Weltkrieg stammten. Es war ein heilloses Durcheinander. Plötzlich kam ein Lastwagen, auf dessen Brücke (=Ladefläche) dicht gedrängt Putschisten standen, am Oberen Marktplatz an, ebenfalls bewaffnet.

Von Westen kam ein Motorradfahrer mit dem Schrei: "Militär kommt!" Es entstand panischer Schrecken in der Menge. Es gab keinen erkennbaren Führer, daher lösten sich kleinere Gruppen aus der großen und flüchteten nach Osten zum Hotel Post und nach Norden Richtung Silbernagl – dann wurde eine Sirene ausgelöst – und der Großteil bewegte sich entlang der alten Mauer des Georgsritterordens nach Westen zur Villa Cusano, als ein Bataillon der Alpenjäger von Spittal ankam. Sie lösten durch geordnetes Vorgehen den Putsch auf. Die letzte Gruppe der Nationalsozialisten flüchteten durch den Wintergraben und warf ihre Waffen, wie Handgranaten, Bajonette und Gewehre weg. Die Rädelführer wurden verhaftet und nach Wöllersdorf gebracht (ein Lager für politische Gegner der Regierung).

Es war gerade Hochsaison und viele Gäste sagten ab oder reisten ab. Hotel- und Pensionsbesitzer kamen deshalb in Schwierigkeiten, bis zur Insolvenz.

Hans Seutter aus Seebach, Gemeinde Seeboden (siehe Artikel: Tod von Hans Adam Seutter von Loetzen im Juliputsch 1934 von der Verfasserin auf der Hauptseite dieser Website), kam mit seinem Zug der Heimwehr über die Riegersbachbrücke in die schnurgerade Allee, die zur Villa Luschan führte. Hinter der Mauer stand ein Heckenschütze vermutlich mit einem Zielfernrohr und schoss Seutter an. Man legte ihn auf die Wiese des Kirchenplatzes, um auf die Ambulanz zu warten (Er starb in den Abendstunden im Krankenhaus Albertini in Spittal. Anm. d. Verf.).

Einschätzung des Juliputsches durch Dr. Burgstaller:

Die Koordination und Organisation der Putschisten war mangelhaft und planlos, es waren keine militärisch geschulte Personen. Sie hatten nach ihren Idolen und in Ablehnung des Staates gelebt. Die Jahre nach dem Juliputsch waren gekennzeichnet durch Anschläge und passiven Widerstand. Die 1000-Mark-Sperre des nationalsozialistischen Deutschland im Mai 1933 wollte und konnte Österreich in die Knie zwingen, was sich auch auf den Tourismus im Seengebiet auswirkte.